

Unfriedliche Ruhe

Sie zerrt an ihrem Regenumhang, kriecht noch tiefer in die Ecke der Bank, kauert jetzt direkt neben dem Mauervorsprung, im geschützten Bereich der Trauerhalle. Sehen kann Ella dort sowieso kein Mensch, es verbirgt sie die Nacht und ein garstiges Schmuddelwetter.

Dass sie in ihrer Verborgenheit von keinem menschlichen Wesen gesehen werden kann, scheint aber nur profanen Augen so, denn Ella selbst ist sich der untoten Tänzer, der schattenlosen Wieder-gänger, all der Gespenster eben, die von ihrer aus hygienischen Gründen allhier im Gottesacker entsorgten Hülle nicht lassen konnten, sehr wohl bewusst. Geister beneiden jeden Lebenden, sehnen sich in den nichtswürdigen Leib zurück. Unförmige Gestalten streichen um Ellas Versteck, versuchen sie zu bedrängen, wollen morbide Schrecken einjagen. Aber da sind sie bei ihr an der Falschen, denn sie genießt im Gegenteil die reale Machtlosigkeit der ehemals so selbstherrlichen Kreaturen.

Früher, ja früher, da gedachten diese nicht als körperlose Wesen zwischen einer Herde teurer Grabsteine herumzuspuken, früher – obgleich sie fortwährend langsam vorsichhinstarben – meinten sie in gesicherten Wohnburgen die Könige im eingebildet-ewigen Reich zu sein. Und hinterher strebten andere, übernahmen gierig den zurückgelassenen Besitz von ihren Vorgängern, nur um binnen kurzem ebenfalls dahinzusiechen.

Voll Mitleid sorgt sich Ella um derart Irregeleitete. Es genügt ihr nicht, ihre Mandanten unter der Erde zu wissen, sie will ihnen nach deren Ableben helfen, sich im Nachhinein mit ihrer früheren Existenz zu versöhnen. Deshalb ist sie hier, und das ist gut.

Es begann mit Tante Aline, Ellas Taufpatin, von der sie den Namen „geerbt“ hat. Tante Aline war zu Lebzeiten mit einer ganzen Reihe von Gebrechen ausgestattet, die ihr das Dasein bis zur Qual erschwerten. Am anhänglichsten bedrückten sie gewisse Psychosen. In ihrer Einbildung wurde sie von der Verwandtschaft verfolgt, diese werfe ihr vor, von der Erbtante Helene bei letzt-möglicher Gelegenheit eine Testamentsänderung zu ihren, Alines, Gunsten erschlichen zu haben. Deshalb würden sich nun alle gegen sie verschwören. Dabei hätte die Tante Helene sogar noch aus dem Grab heraus – Aline habe es ganz deutlich gehört – diesen Anschuldigungen eine Absage erteilt. Ella weiß das alles

nur aus alten Erzählungen, zur Tante Aline hat sie nie irgendeinen Kontakt herstellen können, denn diese vergrub sich, lange bevor sie unter der Erde war, in ihrem geerbten Haus, spähte zwar immer hinter einem Vorhang nach draußen, sprach jedoch mit niemandem und war überhaupt total unzugänglich.

Nur einmal brachte Ella, nach längerem Zureden der Nachbarin Wally – inzwischen auch neben ihrem Gatten zur Ruhe gebettet – ein Couvert mit aktuellen Sterbebildern als Inhalt zur Patin. Ella fand sie nicht daheim, obwohl die Eingangstür weit offen stand, wahrscheinlich hatte sich Tante Aline vor der nahenden Gefahr im verwilderten Garten in Sicherheit gebracht. Neugierig geworden drang Ella bis ins Wohnzimmer vor, durch die Seltsamkeit der antiquierten Einrichtung überfiel sie aber dort eine nervöse Panik, und die Post landete ungeplant im Flur.

Sofort setzte die Tante über eine geschwätzige Dorfschwalbe das Gerücht in die Welt, Ella hätte bei ihr eingebrochen und Mäuse in die Wohnung geschleppt, das sei ein hundsgemeiner Anschlag, wo doch für sie solche Viecher die denkbar größte Plage seien. Lange hat Ella diese Hinterfotzigkeit der Tante mit sich herumtragen müssen. Endlich ist diese dann doch gestorben, zwar spät, aber nicht zu spät, um einen brauchbaren Geldbetrag für ihr Patenkind zu hinterlassen. Gut.

In all den Jahren hat auch Ella zu einem speziellen Umgang mit ihren Mitmenschen gefunden. Sie geht nicht *unter* sie, sondern *über* sie: Sie besucht den Friedhof. Dort kann sie sich auf stille Art verständigen, ohne Angst vor Aggressionen, braucht sich nicht böser Widerworte erwehren, Auseinandersetzung findet nur in Erinnerung an missliebige Personen statt. Während ihrer tagtäglichen, und immer mehr auch nächtlichen, Freizeitbeschäftigung zwischen den Gräbern, hat sie wie ihre Tante Aline den Umgang mit Verblichenen gelernt, den tieferen Sinn deren Daseins erkannt, auch und gerade, weil zwei Meter Erde vorläufig noch trennen. Jeder liegt da unten allein im Sarg und pflegt die endgültige, menschliche Vereinsamung. Der Last des Seins, dem Sturz in den Abgrund, ist man entflohen, ist gestorben, und nun drückt nur noch die Last des Grabsteins, der letzten Verdinglichung von Narzissmus.

Im Prozess der Stille wachsen Denk-Resultate sogar ohne Dünger. Wenn dazu die Nacht ihre Bilder schafft und alle beim Freigang aus den Gräbern steigen, ist der Kontakt natürlich besonders leicht, sind die Gespräche mit den Toten für Ella am ergiebigsten.

Aber aus den Dialogen haben sich ganz selbstverständlich auch Taten ergeben. Die erste betraf eben Tante Aline.

Beim Gang durch die Reihen musste zufällig einmal am Grab der Patin ein Unkraut entfernt werden, und als Ella auf den dadurch entstandenen Trichter in der Erde schaute, verwandelte sich dieser in ihrem inneren Auge in ein Mausloch, und schlagartig wurde Ella bewusst, wie sie die Wunde in ihrem Herzen, Maus und Tante Aline betreffend, schließen konnte. Das schnell gefundene tote Mäuslein aus Tantes Garten passte wunderschön in die durch Jäten entstandene Grube –, so fand die tote Aline auch mit den Mäusen ihren Frieden.

Und weil eins das andere ergab, konnte Ella gleich noch einem Hobby frönen: Als heimliche Lyrikerin bewunderte sie die Verse der Südtiroler an den geschmiedeten Kreuzen, und erdichtete nun in deren Nachahmung den passenden Zweizeiler:

*„Hier ruht, weil's jemand gut gemeint,
Aline, mit der Maus vereint.“*

Ella fand noch das Sterbebild ihrer Patin, und gemeinsam mit dem Verslein erreichte der Brief die gute Tante im Postkasten gleich neben der Maus.

Dieser erste Streich hat sie so befreit und beflügelt, dass weitere Grabbeigaben nicht von der Folge abgehalten werden konnten. Jenem Herrn Oberstudiendirektor zum Beispiel, dem sie ihren Rauswurf aus dem Gymnasium verdankte, musste sie unbedingt den leider viel zu spät erschienenen Zeitungsartikel zustellen, den über seine frühere Tätigkeit in brauneren Zeiten. Und der uralt gewordenen Fischer Kathl pflanzt sie regelmäßig alle möglichen Unkräuter in ihr ärmliches Grab, weil diese wirklich jede Sorte von verrufenem Grünzeug geliebt und dessen Wert verteidigt hat. „D'Leit san oft arg zwieder!“ war das Schlimmste, was die gutmütige Kathl bezüglich ihrer Mitmenschen über die Lippen brachte.

So mancher letzten Ruhestätte wird von Ella jährlich eine kleine Erinnerung zugedacht. Onkel Karl bekommt Ostern ein Ei vergraben, weil er mit regelmäßigen kleinen Geschenken dafür sorgte, dass sie viel zu lange von der Existenz des Osterhasen überzeugt war. Für ihren guten Freund Basti, einem originären Alt-68er, spielt sie an jedem achten Dezember „Imagine“ auf dem Cassettenrecorder, dann verbrennt sie eine Prise von seinem

Lieblingskraut. Und zum Tod von Bastis Freund Ludwig, der in Wien durch ein Fenster im dritten Stock gesprungen ist, hat sie anteilnehmend ein kleines Gedicht gemacht, und Bastian zugesteckt:

„*Wer traut sich aus dem Fenster springen,
kann bald morbide Lieder singen –
Tscherwidi, tscherwidu – Weaner Schmu! (– raus bist Du! –)*“
(*Schmäh* hätt sich nicht gereimt!)

Gut. Doch jetzt sei endlich ihr Egon erwähnt, lange genug hat dieser, an Ellas Seite, in seinem – ihr verhasstem – Bunker gewohnt. Außen diese scheußliche Betonmauer ums Haus, dazu dieses stählerne Garagentor wie eine falsch gedrehte Zugbrücke, innen zum Haus Granitplatten (*Steel Grey*), ein paar Koniferen wie aus Legoland. Egons Bild von sich war in dieser äußerlichen Fassade erstarrt, im Grunde genommen sein Grabmahl zu Lebzeiten. Dieses Gefängnis hat sie ertragen müssen!

Da Egon berufliche Beziehungen zum Steinhandel pflegte, wurde in seinen letzten Jahren ein zu ihm passender Grabstein zu enormer Wichtigkeit. Immer wieder schob sie ihn in seinem viel zu schweren Rollstuhl den Friedhof auf und ab von Grab zu Grab, damit er die verschiedenen Granite in allen erdenklichen Lichtverhältnissen vergleichen konnte, ebenso die Grabeinfassungen, Kissensteine, vertieften Schriften, usw. Dabei wechselte seine Idealvorstellung jede Woche. Einmal war es *Nero Assoluto*, dann *Nero Angola*, gefolgt von *Nero Impala Afrika*, gleich darauf meinte er *Verde Ubatuba* wäre authentischer. Nach einem Vierer im Lotto traute er sich sogar, einen *Premium Star Galaxy* vorzuschlagen. Schließlich schien ihm doch der *Volga Blue Extra* am nachhaltigsten. Ella nickte nur immer ergeben und bestärkte ihn in jeder seiner Meinungen. Sie wusste schon vorher, es würde ein einfacher *Padang Dunkel* aus China werden, der wurde es dann auch, als endlich sie zu entscheiden hatte. In der Nacht ist Egons Grab nun beinahe unsichtbar, es stört fast gar nicht.

Egons, jetzt Ellas Haus, ist mittlerweile umgebaut, es wirkt mit dem weißen, zurückgesetzten Holzzaun und den Rosensträuchern richtig einladend. Auch im Hausinneren hat sich vieles entspannt. Egon war Hausstaub-Allergiker, achtete auf peinliche Sauberkeit; wie ein Feldwebel kontrollierte er ihr nach – schließlich war er in jungen Jahren ja auch einer gewesen! Ella konnte sich bildlich vorstellen, wie er beim Stubenappell über die Türfas-

sung strich und dem ertappten Schützen Arsch drei Staubkörner vom Zeigefinger ins Gesicht blies und süffisant fragte: „Sehen Sie mich noch?!“ Aber dieses Bild verblasste rasch, und endgültig war es verschwunden, als auch Egon von ihr Post bekam.

Ein Paket mit vollem Staubsaugerbeutel war schnell neben der Padang Dunkel-Einfassung vergraben, inclusive dem spöttischen Verschen:

*„Weil Du aufs Putzen warst versessen,
darfst Du jetzt diesen Hausstaub fressen!“*

Ella ist Egon nicht mehr böse. Jetzt, nachdem sie eingesehen hat, dass auch er nur mit der Tücke seiner trügerischen Hirngespinnste und der Beschränktheit männlicher Möglichkeiten gekämpft hat, gönnt sie ihm die nächtlichen Streunereien um seinen Begräbnisplatz, und obwohl sie ihn noch nicht bemerkt hat, nutzt er ganz sicher diese Freizügigkeit auch heute. Sie alle sind draußen. Es tagt, wie jede Nacht, der Einsiedlerkongress. Gut.

Ella sucht durch den Schnürlregen zwischen den Reihen der wohlbekanntenen Gräber nach einem bestimmten Gesicht. Nach einer bösen, durch Hass entstellten Visage: Die der alten Bosl. Diese hat sie die letzten Tage und Nächte regelrecht verfolgt, doch jetzt kaschieren die dunklen Steine auch ihre Maske. Das Weib weiß anscheinend, wem Ella heute zu Seele rücken will, dass sie heute als Postbote die „alte Bosl“ auf der Liste hat. Und Ella wird ihr das für sie extra passende Geschenk überbringen!

Sie beginnt sich langsam und bedächtig zu bewegen, die Schatten ringsum sollen ungestört weiterhuschen. Ella kennt den Weg durch die geschliffenen Steine aus aller Welt zum frischen Erdhaufen, in dem nun, neben ihrem allzu früh verstorbenen Vater, endlich auch dessen Ehefrau, ihre, Ellas, Mutter – die alte Bosl – zu liegen kam. Sie waren sich inzwischen Jahrzehnte aus dem Weg gegangen, hatten sich bei einer zufälligen Begegnung nicht weiter beachtet, weil sie beide wohl wussten, dass ihre Ziele in getrennte Richtungen wiesen. Ella sieht in ihrer Erinnerung nur immer ein verhärmtetes, ja eben ein böses Gesicht, selbst beim gemeinsamen Rosenkranzbeten, die einzig gemeinsame Tätigkeit, an die sich Ella noch immer erinnern muss, zeigte ihre Mutter einen hasserfüllten Gesichtsausdruck, wahrscheinlich, weil sie eben hasserfüllt war. Deshalb hat ihre Mutter wohl auch bei vielen „die Bösl“ geheißen. Welches Unglück sie in frühen Jahren

getroffen, wer oder was sie zur gefürchteten Hexe gemacht, weiß auch Ella nicht. Niemand hat es ihr gesagt. Das gespannte Verhältnis der Mutter zu ihrer verrückten Schwester Aline kann jedenfalls nicht als alleiniger Anlass gelten. Sicher gab es da mehr innerhalb der Familie als Ella erfuhr. Sie muss leider zugeben, dass sie selbst auch schon als stadtbekannte Schrulle mit absonderlichem Verhalten gilt. Und das nur, ... naja, es ist ihr letztendlich egal, ob man sie versteht oder was man von ihr hält.

Sie zieht die kleine Pflanzkelle aus dem Beutel, gräbt einen möglichst tiefen Krater, und versenkt darin jenen Rosenkranz von damals, den sie mit ihrer Mutter so oft gebetet hat, zu oft auch zur Strafe für belanglose Vergehen auf jenem Holzschrein kniend, welches in der Küche seinen festen Platz fand, zur Erinnerung und Abschreckung. Ella hält kurz inne. Ihr dämmert, wie abartig es von ihrer Mutter war, sie das Beten, das Gespräch mit Gott, als Strafe empfinden zu lassen. Wusste sie, was sie da tat? Hatte das die Oma auch schon so praktiziert, und deren Mutter?

Ella ist noch nicht fertig. Jetzt noch das Briefcouvert mit dem Text. An ihm wird die alte Bosl zu beißen haben:

*„Mir ist die Sprach abhanden kommen,
dabei bräucht ich grad jetzt sie sehr!
Dir tät die Lieb als Mutter frommen,
jedoch du gabst sie niemals her!“*

Bedächtig streicht Ella den Hügel wieder glatt, richtet sich auf, schaut auf das triefende Holzkreuz. Ein kleines Stück Vergebung darf sie doch nun im Gegenzug erwarten, oder? Unversehens schmeckt sie den warmen Regen. Sie hat ihrer Mutter den Missbrauch von Liebe, das Besitzenwollen der Tochter, mit einem besonderem Akt von Betroffenheit vergolten. Diese gefühlvolle Zuwendung schlägt der langjährigen Zwistigkeit zwischen Mutter und Tochter, dem inneren Trennungsschmerz, die notwendige Brücke der Versöhnung. Jetzt endlich empfindet Ella die erhoffte Genugtuung. Und dann ist sie sich ganz sicher: Frauen *haben* nicht die Fähigkeit, sie *sind* die Fähigkeit!

Zwischen allen huschenden, düsteren Schleiern im Friedhof verliert sich ein aufrechter Schatten in der regennassen Nacht.